

Viel Drama um junge Dramatik

THEATER Lange verweigerte man dem Dramatiker-Nachwuchs die grosse Bühne. Inzwischen trauen sich sogar grosse Theaterhäuser an Jungdramatik. Was ist da passiert?

JULIA STEPHAN
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Man wird nicht zum Klassiker geboren. Man wird zum Klassiker gemacht. Heinrich von Kleist fiel bei Zeitgenossen durch. Auch Friedrich Dürrenmatt wurde ausgepiffen, bevor ihn alle spielten. Dass es zeitgenössische Dramatiker schwer haben, ist so dramatisch neu nicht. Für die meisten fällt nach der Uraufführung der Vorhang. Die wenigsten können sich zwanzig Jahre oder mehr im Spielplan halten. Und wer Pech hat, hört sein Stück zu Lebzeiten nur als szenische Lesung.

Deutschsprachiges im Kommen

Umso erstaunlicher, dass Schweizer Theaterhäuser momentan nach frischen Stoffen und Dramatiker-Frischfleisch dürsten. Spielpläne werden mit neuen Namen aufgerüstet. Ohne Hausautor, Uraufführung und Jungdramatiker-Talk geht momentan nichts. Uraufführungen von Aarau bis Zug. Täuscht der Eindruck oder hat die Deutschschweizer Dramatik, die von Lukas Bärfuss als ihrem erfolgreichsten Vertreter angeführt wird, an Bedeutung gewonnen?

Zeigten in der Spielhälfte 1995/96 Luzerner Theater, Schauspielhaus Zürich und Theater Basel zusammen etwa ein Dutzend zeitgenössische Stücke-Importe aus den USA, Grossbritannien und Frankreich, ist die deutschsprachige Dramatik zwanzig Jahre später gut bis sehr gut vertreten. Neben altbekannten Gesichtern wie Sibylle Berg sind das in Zürich derzeit die deutschen Dramatiker Wolfram Lotz und Philipp Löhle sowie das Duo Michel Decar und Jakob Nolte. Sie konkurrieren mit den Hausautoren des Luzerner Theaters – Ariane Koch, Dominik Busch und Michael Fehr – und den Basler Trümpfen Darja Stocker, Dorothee Elmiger, Reto Finger um Aufmerksamkeit.

Tod des Hausautors

Mit Luzerns ehemaliger Hausautorin Katja Brunner, die sich vor Stückaufträgen kaum noch retten kann, Basels Hausautor Wolfram Höll, Daniela Janjic oder dem gerade angesagten Daniel Mezger stehen sie für eine neue Generation. Sie haben Schauspiel- oder Musikerfahrung. Gefehlt haben sie in den Schreibstuben der Literaturinstitute in Biel und Leipzig oder an der Universität der Künste Berlin. Manche von ihnen blieben im engmaschigen Netz der Förderwettbewerbe und Nachwuchsfestivals hängen, deren Gewinnerlisten immer wieder dieselben Namen anführen.

So viel Namedropping mit deutschsprachigen Autoren gabs vor zwanzig Jahren nicht. Das seit Jahrzehnten auf deutschsprachigen Bühnen tobende Regietheater, das literarische Werke mehr als Vorlage für eigene Regiefantasien nutzte, hatte die Position des Dramatikers arg geschwächt. Während ein Friedrich Dürrenmatt in den 1960ern noch fest an ein Theaterhaus gebunden wurde, war das Konzept des Hausautors in der Schweiz der beginnenden 1990er-Jahre



Grosser Auftritt auf der Hauptbühne: Uraufführung von Katja Brunners «Geister sind auch nur Menschen» 2015 am Luzerner Theater.

Bild Tanja Dorendorf/Luzerner Theater

quasi ausgestorben. «Die Schweizer Dramatik war eine Art Mausoleum. Man verliess sich auf Klassiker und ist vor Dürrenmatt und Frisch vor Ehrfurcht erstarrt», sagt Erik Altorfer. Der aktuelle Gastdramaturg des Luzerner Theaters und Regisseur hat mit Peter-Jakob Kelting und bis 2014 mit Stephan Roppel die Talentschmiede «Dramenprozessor» am Theater Winkelwiese betreut. 2015 wurden die drei dafür mit dem Schweizer Theaterpreis ausgezeichnet.

Der «Dramenprozessor» des Theaters Winkelwiese in Zürich bildet mit derzeit fünf weiteren koproduzierenden Häusern Dramatiker für die freie Szene aus. Mit dem seit 2008 existierenden «Stück Labor Basel», das mit dem Luzerner Theater und dem Konzert Theater Bern ein Hausautorenmodell unterhält, gehört es zu den wichtigsten Schweizer Talentschmieden der jungen Dramatikerzunft.

Auch dank diesen Institutionen hat sich die Autorendichte auf ein erträgliches Mass angehoben. Manche bekritteln dieses intensiv betriebene Fördertum auch als Überförderung. Wohin mit all den Dramatikern? An den Berliner Autorentheatertagen 2014 inspirierte die hohe Einsendedicthe den damaligen Alleinjuror Till Briegleb dazu, keine neuen Texte mehr anzunehmen. Stattdessen prüfte er die prämierten Stücke der letzten zwanzig Jahre noch einmal auf Herz und Nieren. Einen grossen Teil davon warf er auf den intellektuellen Müllhaufen.

Stücke-Import aus dem Ausland

Diese elitäre Haltung des Kritikers hat viel zu tun mit der im deutschsprachigen Raum immer noch verbreiteten Vorstel-

lung von einem Kanon, also der Idee von der Existenz eines auserwählten Bündels an Werken, die weder ein Ablaufdatum noch einen Makel besitzen. Als man in den 1990ern am Deutschen Theater Berlin erfolgreich damit begann, für die Gegenwart geschriebene Stücke angelsächsischer Autoren zu importieren, insbesondere aus der Förderschmiede des Londoner Royal Court Theatre, hat das auch die Vorstellung vom Kanon und seiner Unumstösslichkeit verändert.

Und seit sich unter den im deutschsprachigen Raum Geförderten selbst ein gewisser Kanon herauszubilden beginnt,

«In den 1990ern ist man vor Frisch und Dürrenmatt erstarrt.»

ERIK ALTORFER,
DRAMATURG

blickt man noch weniger elitär auf die Gebrauchsdramatik hinunter. Auch das Schauspielhaus Zürich lässt inzwischen Uraufführungen von Werkstattdramatikern zu. Die grossen Häuser bleiben aber zögerlich, wenn es darum geht, zeitgenössische Dramatik als Zweit- oder Dritt-aufführung zu inszenieren, weshalb es inzwischen Festivals gibt, die sich auf so etwas spezialisiert haben.

Zu viele Autoren-Extras

Die für ihren sorgfältigen Umgang mit zeitgenössischen Texten bekannte Regisseurin Ursina Greuel stört das Drama ums Drama, das an kleinen wie grossen

Häusern um Uraufführungen gemacht werde. Die Eventisierung eines neuen Textes durch das Etikett «Uraufführung» würde vielleicht eine grössere Medienaufmerksamkeit erzielen. Dem Publikum sei es letztendlich aber egal, ob ein Text zum ersten Mal aufgeführt werde oder nicht. Autoren-Extras wie Werkstatt-einblicke seien oft Ersatzhandlungen. «Zeitgenössische Texte auf den Spielplänen sollten selbstverständlich sein, «ohne sie mit «Lange Nacht der Autoren» etikettieren zu müssen», sagt Greuel. «Man sollte den Texten nicht mit übertriebener sozialer Fürsorge, sondern mit Respekt begegnen.»

Das Inszenieren von Underdogs galt im deutschsprachigen Raum lange Zeit als Strafaufgabe und mitnichten als Profilierungschance. Man gab diese Aufgabe mit Handkuss an unerfahrene Jungregisseure weiter, die sich damit auf irgendeiner Nebenbühne austoben durften. Das ist fatal. Denn scheitert ein Jungdramatiker mit einer schlecht vorbereiteten Uraufführung, ist er im übersättigten Markt auch als Autor gescheitert.

Mehr Mut zu neuen Stücken

Der Schweizer Regie-Altmeister Werner Düggelin hat mit diesem Tabu gebrochen. 2007 entdeckte er die Autorin Laura de Weck am Theater Basel für die Bühne. Mit weitreichenden Folgen für die Reichweite von de Wecks Stücken, sagt Greuel und fordert von renommierten Regisseuren mehr Mut. Im solothurnischen Dornach hat sie in der neu eröffneten Institution Neues Theater.ch die Reihe «Stückbox» ins Leben gerufen. Sie zeigt intensive Auseinandersetzungen mit zeit-

genössischen Texten unter engem Einbezug der Stückersteller und setzt auf das, was dem viel diskutierten Dramatikermarkt gerade fehlt: Kontinuität.

Inzwischen haben sich andere fruchtbare Regisseur-Autoren-Paarungen gebildet: Heike M. Goetze und Katja Brunner, Sebastian Nübling und Händl Klaus oder auch die bewährte Liaison zwischen der Schweizer Regisseurin Simone Blattner und dem deutschen Dramatiker Martin Heckmanns. Dass am Theater Basel in dieser Spielzeit mit Andreas Beck ein Mann das Ruder übernimmt, der sich um die Förderung zeitgenössischer Dramatik verdient gemacht hat, sieht man seiner ersten Spielzeit an. Junge Dramatiker wie Darja Stocker durften dort antike Stoffe gegenwartstauglich machen.

Wenn sich nur einige etablieren ...

Der deutsche Autor Wolfram Lotz steht laut Erik Altorfer für diesen Paradigmenwechsel: Sein prämiertes Stück «Die lächerliche Finsternis» ist innert gut zwölf Monaten an drei Schweizer Theatern auf den Spielplan genommen worden (Luzerner Theater, Theater Winkelwiese, Konzert Theater Bern). Ein Rekord. Peter Jakob-Kelting, als «Stück Labor»- und «Dramenprozessor»-Erfinder einer der Väter der Dramatikerförderung, sagt: «Ich glaube nicht, dass die Autorenförderung gescheitert ist.» Wenn sich nur ein paar geförderte Autoren längerfristig etablieren könnten, sei das schon ein Erfolg.

HINWEIS

«Late Nights» mit Busch/Fehr/Koch, dem Autorenkollektiv des Luzerner Theaters: 22. 4., 29. 4. sowie am 13. 5. 2016. www.luzernertheater.ch

Eine Hollywoodkarriere mit extremen Hochs und Tiefs

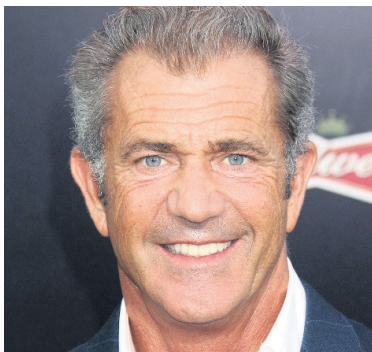
GEBURTSTAG Als «Mad Max» verehrt, als «Mad Mel» verteufelt: Hollywoodschauspieler Mel Gibson wird heute 60 Jahre alt.

Kurz vor seinem 60. Geburtstag wird Mel Gibson nostalgisch. Anfang Dezember kehrte der Hollywood-Star als Ehren-gast zu einer Feier an seine Alma Mater nach Sydney zurück. Auch die Dreharbeiten für sein fünftes Regiewerk «Hacksaw Ridge» verlegte Gibson jüngst von Hollywood nach Australien. Gute

Rollen gab es für ihn in den letzten Jahren nicht mehr. Aber er steht selbstsicher hinter der Kamera.

Als «Mad Mel» machte der Schauspieler über die Jahre hinweg immer wieder Schlagzeilen. Mal waren es antisemitische Pöbeleien, mal Alkoholexzesse oder heftige Streitereien mit der Ex-Freundin, der russischen Sängerin Oksana Grigorieva, Mutter der jetzt sechsjährigen Lucia Gibson. Aus seiner langjährigen Ehe mit der Australierin Robyn Moore hat Gibson sechs Söhne und eine Tochter.

Gibsons Glanzzeiten vor der Kamera mit Hits wie «Mad Max», «Lethal Weapon» und «Braveheart» sind vorbei. Von



Genialer Haudegen: Mel Gibson (60). PD

Sylvester Stallone liess er sich 2014 in einer Nebenrolle als skrupellosen Waffenhändler im Haudegenfilm «The Expendables 3» einspannen. Im Jahr zuvor war er der Oberbösewicht im Action-Trash «Machete Kills». Nicht einmal Action-Altmeister George Miller wollte ihn für «Mad Max: Fury Road» (2015) noch einmal anheuern.

Durchbruch als «Mad Max»

Gibson verdankt dem Regisseur seinen Durchbruch. Millers «Mad Max» (1979) mit dem jungen Gibson als hartem Action-Star in einer postapokalyptischen Welt wurde zum Kult. Es folgten die anspruchsvollen Peter-Weir-Dramen

«Gallipoli» und «Ein Jahr in der Hölle». 1985 kam die Krönung zum «Sexiest Man Alive» durch die US-Zeitschrift «People». 1996 triumphierte der Schauspieler mit dem Leinwandepos «Braveheart». Bei der Oscar-Verleihung wurde er zum besten Regisseur und Produzenten des besten Films gekrönt.

Mächtig reich wurde Gibson durch das umstrittene Jesus-Drama «Die Passion Christi» (2004): Mitsamt DVDs spielte es eine Milliarde Dollar ein. Das US-Magazin «Forbes» stufte Gibson daraufhin 2004 als mächtigsten Künstler der Welt ein.

BARBARA MUNKER, DPA
kultur@luzernerzeitung.ch